Der Journalist Theodor Wolff war einer der größten Kritiker der Nationalsozialisten. Der Chefredakteur des *Berliner Tageblatts* stand für eine liberale und kämpferische Presse.

Mut zur Wahrheit

Theodor Wolff, 1928

ULLSTEIN BILD

Das Lob kam von höchster Stelle, doch es war verlogen und zynisch. Sie sollten mal in den alten Bänden des *Berliner Tageblatts* nachlesen, empfahl Propagandaminister Joseph Goebbels 1939 seinen Parteischreibern, bei einem „gewissen Theodor Wolff“, der „zwar Jude“ sei, „aber schreiben konnte wie nur ganz wenige in Deutschland“.

Zuvor hatte der Volksverführer Goebbels den missliebigen Wolff wahlweise als „Obermoses der deutschen Demokratie“ oder „sattsam bekannten *Tageblatt*-Juden“ verhöhnt. Nun pries er ihn – nachdem das NS-Regime Wolff längst ins Exil getrieben hatte, wo er als publizistische Stimme nahezu verstummte. Dass er sich mindestens einmal vergebens beim *Tageblatt* beworben hatte, erwähnte Goebbels nicht.

Theodor Wolff war einer der größten Kritiker der Nazis – und einer der wortmächtigsten. Bereits 1931 warnte er, mit den Nationalsozialisten habe sich in der Politik „der Mordgedanke festgesetzt“. Ebenso jedoch ging er die radikalen Linken an. Er schrieb, wovon er überzeugt war, und nicht, was gerade politisch opportun war. Seine Leitartikel erschienen jeden Montag im *Berliner Tageblatt*, dessen Chefredakteur er von 1906 bis 1933 war. Unter dem Kürzel „T. W.“ schalt Wolff die Mächtigen und mahnte die Bürger, sich politisch zu beteiligen.

So schrieb er im Kaiserreich, wo er die expansionistische Politik Wilhelms II. kritisierte und die Abschaffung des Dreiklassenwahlrechts forderte. Und so fuhr er fort in der jungen deutschen Demokratie von Weimar, wo er die deutsch-französische Annäherung befürwortete, und schwieg auch nicht im aufziehenden Nationalsozialismus – solange man ihn ließ. Noch einen Tag, nachdem Hitler Reichskanzler geworden war, hoffte er darauf, dass „seelischer und geistiger Widerstand“ wachsen werde. Leidenschaftlich rief er die Deutschen auf, zur Wahl zu gehen, solange sie diese noch hätten.

Am Beginn dieser journalistischen Ausnahmekarriere stand eine Art von Vetternwirtschaft. Wolffs älterer Cousin Rudolf Mosse holte den 19-Jährigen in seinen Verlag, in dem das *Berliner Tageblatt* erschien. Dort begann Wolff eine kaufmännische Lehre, schrieb aber von Anfang an auch kleine Texte.

Schriftsteller wollte er werden. So wie der von ihm verehrte Theodor Fontane. Tatsächlich verfasste er Romane sowie mehrere Theaterstücke, die in Berlin aufgeführt wurden. Auch in Liebeslyrik versuchte er sich.

Nichts aber fand einen derartigen Nachhall wie seine journalistischen Texte. Sie zeichneten sich aus durch Haltung, Geist und Sprachkraft. Gegen „Dummheit, Rückgratschwäche und Furcht“ wolle er anschreiben, sagte Wolff. Kritiker hingegen störten sich an seinem Hang zum „Einerseits-Andererseits“; Kurt Tucholsky spottete über den Zeitgenossen: „Er war gepflegt und rührte an alles, ohne anzustoßen.“

Wolffs erster journalistischer Erfolg im *Tageblatt* war eine tägliche Serie über den Gesundheitszustand des schwerkranken Kaisers Friedrich III. Nach dessen Tod ging Wolff auf Reisen, nach Dänemark, Schweden, Norwegen und nach Italien; von überall schrieb er Texte, die er nach Berlin telegrafierte.

1894 schickte ihn die Redaktion als Korrespondenten nach Paris. Wolff interessierte sich vorrangig für Kunst und Literatur, wandelte sich jedoch bald zu einem politischen Menschen. Geschuldet war dies dem Prozess gegen den jüdischen Hauptmann Alfred Dreyfus in Paris, dessen Verurteilung wegen angeblichen Landesverrats für das Deutsche Kaiserreich auf gefälschten Beweisen beruhte. Der Skandal war ein Lehrstück über den Antisemitismus in Frankreich.

Berliner Tageblatt
und Handels-Zeitung

Abdankung des Kaisers

Ebert voraussichtlich Reichskanzler. — Vor der Einführung einer Regentschaft.
Ausschreibung der Wahlen für die Nationalversammlung.
Arbeiter- und Soldatenräte in Berlin.

Titelseite des *Berliner Tageblatts*, Verlagshaus Mosse nach Beschuss durch Regierungstruppen während des Spartakusaufstandes 1919

AKG-IMAGES (R.)

Mit seinen Berichten über den Schauprozess erfand Wolff nicht nur für Deutschland die Gerichtsreportage; er steigerte damit die Auflage seiner Zeitung – und schärfte sein eigenes Empfinden für Gerechtigkeit.

1906 rief sein Vetter ihn zurück nach Berlin und machte ihn zum Chefredakteur. Das blieb er 26 Jahre lang. Die Presse erlebte in jener Zeit einen unvergleichlichen Aufschwung. Gegen Ende der Weimarer Republik gab es allein in der Hauptstadt 40 Morgenblätter. Im Berliner Zeitungsviertel in der südlichen Friedrichstadt waren eine Vielzahl von Druckereien, grafischen Betrieben und Verlagen angesiedelt.

Wolffs Maßgabe, wie eine Redaktion zu führen sei, ist heute noch vorbildlich. Viele verschiedene Individuen gelte es zu sammeln, niemanden in der „Betonung seiner Persönlichkeit" zu behindern, „und doch aus allen Eigenwilligen und Eigenartigen eine Einheit zu bilden, in dem man sie zu einem bestimmten Ziele führt".

Doch betrat ein Redakteur Wolffs Zimmer, drehte der sich meist mürrisch von seinem Schreibpult um, „und wie immer hing die Zigarette verstimmt abwärts zwischen seinen Lippen". So erinnerte sich später Fred Hildenbrandt, damals Feuilleton-Chef. „Dieser von Arbeit umbrauste Mann hasste es wie die Pest, gestört zu werden." Gleichwohl habe er es jedem Redaktionsmitglied erlaubt, unangemeldet einzutreten.

Die Auflage stieg unter ihm von 100 000 auf mehr als 300 000 verkaufte Exemplare. Das *Berliner Tageblatt* unter Wolff war zeitweilig so einflussreich wie sonst allenfalls die renommierte *Vossische Zeitung* und vergleichbar einer europäischen *New York Times*.

Nähme man heute die besten Kommentatoren der Bundesrepublik zusammen, dazu die meistgeklickten Blogger, wäre man noch immer nicht bei der Wirkung, die ein Leitartikel Wolffs erzielte, auch im Ausland. Einer seiner berühmtesten war der vom November 1918, in dem er den Umsturz als „die größte aller Revolutionen" feierte. Später forderte er etwa, den Versailler Vertrag nicht zu unterschreiben.

Im Kaiserreich bekam Wolff die Willkür der Regierenden zu spüren: Reichskanzler Bernhard von Bülow verweigerte dem *Tageblatt* grundsätzlich Interviews, sein Nachfolger Theobald von Bethmann Hollweg untersagte seinen Dienststellen jegliche Zusammenarbeit mit den Redakteuren; 1916 wurde die Zeitung sogar vorübergehend verboten.

Viele Politiker der Weimarer Republik hingegen schätzten Wolffs Rat. Gelegentlich übernahm er für sie dank seiner Kontakte nach Frankreich sogar diplomatische Aufgaben. 1920 wollte Reichskanzler Hermann Müller ihn gar zum Botschafter in Paris machen, doch Wolff blieb lieber Journalist.

Dabei hegte er zeitweise politische Ambitionen. 1918 zählte er zu den Gründern der Deutschen Demokratischen Partei, die sich zu individueller Freiheit und sozialer Verantwortung bekannte. Nach Meinungsverschiedenheiten legte er 1926 seine Mitgliedschaft aber nieder.

Sein Cousin Rudolf hatte stets die Hand über Wolff gehalten. Dessen Schwiegersohn Hans Lachmann-Mosse, der als Verleger nachfolgte, hatte nicht so viel Rückgrat. Nachdem die NSDAP durch die Reichstagswahlen 1930 zu einer wichtigen politischen Kraft geworden war, rückte Lachmann-Mosse das bürgerlich-liberale *Tageblatt* nach rechts.

Weil der Verlag ins Schlingern geraten war, durch Fehlinvestitionen und die Konkurrenz des Hugenberg-Konzerns, dessen Blätter sich antisemitischer Klischees bedienten, strich Lachmann-Mosse Gehälter und entließ vorrangig jüdische Mitarbeiter, alles gegen den Widerstand des Chefredakteurs.

Im Februar 1933, in der Nacht nach dem Reichstagsbrand, floh Wolff. Kollegen hatten ihn gedrängt, sein Name stand auf den Todeslisten der SA. Über München und Tirol flüchtete er in die Schweiz und später nach Nizza. Der Verleger setzte ihn als Chefredakteur ab, die Zeitung wurde gleichgeschaltet. Bei der Bücherverbrennung im Mai 1933 fielen auch Wolffs Werke den Flammen zum Opfer.

Im Exil schrieb er zwei umfangreiche historisch-politische Werke und einen weiteren Roman, gelegentlich auch Texte für ausländische Zeitungen. Das *Berliner Tageblatt* las er nur noch selten. Im Mai 1943 nahmen Italiener, die den Küstenstreifen um Nizza okkupiert hatten, Theodor Wolff fest und lieferten ihn an die Gestapo aus. Im Alter von 75 Jahren starb er im Jüdischen Krankenhaus in Berlin.

Dass sein Name bis heute ein Begriff ist, liegt nicht zuletzt am Theodor-Wolff-Preis, den der Bundesverband der deutschen Zeitungsverleger seit 1973 für die besten journalistischen Texte verleiht.

Begründet hatte die Auszeichnung Verleger Axel Springer im Jahr 1962, mitten im Kalten Krieg, als er seinen Konzernsitz von Hamburg nach Berlin ins alte Zeitungsviertel verlegte. Der unabhängig denkende Publizist Wolff sei so „als publizistische Galionsfigur des Kalten Krieges" instrumentalisiert worden, kritisierte später die *taz*. Dem Preis hat es nicht geschadet.

Alexander Kühn